

baltischen Kriegereliten hindeuten (zu den Kontaktlinien im Bereich der südlichen Ostsee im 5. und 6. Jahrh. vgl. A. BITNER-WRÓBLEWSKA, *Fornvännen* 86, 1991, 225 ff.).

Eine besondere Gräbergruppe stellen die estnischen Tarand- und Steinkistengräber dar, die von V. LANG unter dem Gesichtspunkt sozialhistorischer Interpretationsmodelle diskutiert werden. Es handelt sich dabei um Nekropolen, die aus Steingebäuden bzw. unterirdischen Steinkisten bestanden, von denen gelegentlich mehrere nebeneinander aufgereiht waren (z. B. Jäbara). In diesen Anlagen wurde kollektiv insbesondere in der römischen Kaiserzeit bestattet (Brand- und Körpergräber), so daß hier geschlossene Inventare nicht eindeutig identifiziert werden können. Bislang wurden die Tarand- und Steinkistengräber als die Grabstätten von Großfamilien interpretiert, wobei in den einzelnen Anlagen jeweils eine Kleinfamilie beigesetzt. Anhand eines quantitativen Vergleichs versucht V. LANG eine Neuinterpretation. Er zeigt anhand einiger Tabellen, daß das Bild hier sicherlich weiter differenziert werden muß. So sind im Tarand von Viimisi, für den eine anthropologische Untersuchung vorliegt, nur zwei Kinder gegenüber 30 Erwachsenen bestimmbar. Damit wurden sicherlich nicht alle Angehörigen der hier bestattenden Gemeinschaft auch in diesem Tarand beigesetzt. Zudem kann V. LANG zeigen, daß nur die Anzahl aller in den nebeneinander liegenden Tarand- oder Steinkistengräber bestatteten Toten auf ein stabiles überlebensfähiges Kollektiv schließen läßt. Der Autor kommt so zu dem Ergebnis, daß eine Rekonstruktion der Gesellschaftsstruktur auf der Basis der methodisch problematischen Tarand- und Steinkistengräber nur eingeschränkt möglich ist. Es deutet sich an, daß diese Nekropolen nur von einer einzigen Hausgenossenschaft oder einem Gehöft, nicht aber von Großfamilien, belegt wurden.

Eine etwas ausführlichere Bearbeitung (evtl. mit einer Übersichtstabelle) wäre den römischen Münzen in den Gräberfeldern Litauens zu wünschen gewesen, die von M. MICHELBERTAS in einem kurz, teilweise widersprüchlichen Beitrag zusammen gefaßt werden. Römische Münzen liegen aus insgesamt 150 litauischen Gräbern vor; wie auch in Ostpreußen (vgl. W. NOWAKOWSKI, *Das Samland in der römischen Kaiserzeit und seine Verbindungen mit dem römischen Reich und der barbarischen Welt*. Marburg 1996) sind dies überwiegend bronzene Stücke. Bei den ältesten handelt es sich um Prägungen des Nero (54–68), zu den jüngsten zählen solche des Trebonianus Gallus (251–253). M. MICHELBERTAS konzentriert sich in seinem Beitrag auf die Lage der Münzen in den Gräbern und versucht so, deren Charakter (Geldmünze, Gebrauchsgegenstand, Schmuck, Charonspfenning) zu beschreiben. Den Ursprung dieser Beigabensitte leitet M. MICHELBERTAS aus dem Mitteldonaunraum ab, mit dem die baltischen Kulturen schon seit dem 1. nachchristlichen Jahrhundert in engem Kontakt gestanden hätten.

Mit der *Archaeologia Baltica* ist den Autoren und den Herausgebern ein interessanter Einblick in die aktuellen Forschungstendenzen der baltischen Archäologie gelungen, der sicherlich nicht vollständig sein konnte. Zugleich dokumentiert dieser Band aber auch die Probleme, mit denen die baltischen Kollegen konfrontiert sind. So fehlen umfassende monographische Bearbeitungen wichtiger Gräberfelder (z. B. Dauglaukis oder aber die Tarandgräber von Jäbara; eine Ausnahme V. Kazakevičius, *Plinkaigalio Kapinynas*. *Lietuvos Arch.* 10. Vilnius 1993). Zum anderen zeigen die Verbreitungskarten dieses Bandes aber auch eine gewisse Beschränkung auf die heutigen Grenzen der baltischen Staaten. Ein umfassendes Bild von der Archäologie dieser so wichtigen Region und deren Integration in ein gesamteuropäisches Modell vorgeschichtlicher Entwicklung wird aber nur in überregional ausgerichteten Vergleichsstudien möglich sein.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Claus von Carnap-Bornheim

Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg

Biegenstr. 11

D-35032 Marburg

Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Claus DOBIAT. Red.: Dirk VORLAUF. – Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 16. Marburg: Hitzeroth, 1994 und Marburg: Joh. Aug. Koch 1994. 715 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden 260,- DM. ISBN 3-89398-159-4 und 3-89616-157-1.

Mit der Festschrift für O.-H. FREY liegt ein umfangreiches Opus vor. Die Liste der 143 Gratulanten, die große Zahl der abgeschlossenen Hochschularbeiten, für die der Jubilar als Mentor zeichnet, dessen vielfältiges Schriftenverzeichnis und die Aufzählung seiner Mitgliedschaften in unterschiedlichen wissenschaftlichen Gremien legen Zeugnis davon ab, daß mit dem Jubilar eine Persönlichkeit geehrt wird, die in der Forschung einen festen Platz

einnimmt. Dieser ist verbunden mit dem Begriff der „Marburger Schule“ und mit dem Wirken bedeutender Vorgänger, allen voran Gero von Merhart, und steht für eine Forschungsrichtung, deren Fragestellung und Methode die archäologische Quelle unter vorwiegend zeitlichen und kulturellen Aspekten untersucht.

Die Festschrift enthält außer der persönlich und freundschaftlich gehaltenen Laudatio von Wolfgang KIMMIG 44 wissenschaftliche Beiträge, die zeitlich einen Bogen vom Neolithikum bis in die Neuzeit schlagen. Dabei trägt eine Dominanz von Artikeln den Forschungsschwerpunkten des Jubilars und der großen Zahl der ihm darin folgenden Schüler Rechnung, indem 10 Beiträge der Hallstattzeit und 12 der Erforschung der Latènezeit gewidmet sind.

Von drei neolithischen Themen befassen sich zwei mit regionaler Thematik. Der dritte – ein Beitrag von Wilhelm SCHÜLE und Irmgard von DEIMLING mit dem Titel: „*Feldbewässerung, Vieh und Fernhandel. Zur ökonomischen Trias der Erbauer von Megalith- und Kuppelgräbern am Mittelmeer und im atlantischen Europa*“ (S. 549–562) hat das Umfeld von Viehhaltung, Fernhandel und Feldbewässerung der Erbauer von Kollektivgräben auf der Iberischen Halbinsel zum Gegenstand, ohne daß die beiden Verfasser sich in ihren Schlußfolgerungen auf eine Herkunftsbestimmung der Kollektiv-Grabsitte festlegen wollen (S. 559).

Die beiden thematisch der griechischen Kupferzeit gewidmeten Beiträge von Jan LICHARDUS und Marion LICHARDUS-ITTEN (S. 373–394) und Hans-Joachim WEISSHAAR (S. 675–689) leiten zur Bronzezeit über – einer Epoche, die in der Festschrift mit einem regionalen Beitrag und einer südosteuropäischen Thematik vertreten ist. Die Ausführungen des verstorbenen Autors Christian PODZUWEIT liegen auf einer Linie mit dem Anliegen des zu Ehrenenden, durch Importbeziehungen absolute Datierungen verifizieren zu können.

O.-H. FREYS Arbeit über den Südimport in der Hallstatt- und Latènezeit, die er im Jahre 1962 zusammen mit seinem Lehrer Wolfgang DEHN verfaßt hat, ist bis heute ein Standardwerk geblieben. Vergleichbare methodische Bedeutung für die absolute Altersbestimmung der mitteleuropäischen Urnenfelderzeit maß man bereits damals Importbeziehungen zwischen dem ägyptischen Amarna und dem griechischen Mykene zu. Schlußfolgerungen daraus wurden in der von K.-H. EGGERS zusammengestellten „*Einführung in die Vorgeschichte*“ zum Rüstzeug jedes Studenten der Prähistorie. Das in vorliegender Festschrift bekanntgemachte keramische Ensemble stammt zwar aus den gleichen, nahezu einhundert Jahre zurückliegenden Grabungen in Mykene, doch ist es nun nach erfolgten naturwissenschaftlichen Untersuchungen (1993 publiziert) in der hier zu rezensierenden Schrift einer Bewertung unterzogen worden. Diese erhärtet ein für die europäischen Bronzezeit-Chronologie nach historisch-vergleichender Methode gewonnenes Datum und erhellt andererseits Einzelheiten des mykenisch-ägyptischen Handels.

Soviel zu den Darstellungen der älteren prähistorischen Epochen. Für die jüngeren Zeitabschnitte, vor allem für die Völkerwanderungszeit bis zum frühen Mittelalter, widmen die Autoren dem Jubilar explizit Untersuchungen zu Einzelformen wie Gürtelschnallen, Goldgriffspathen, Goldblattkreuze, Edelmetallerzeugnisse – und damit Gegenständen, die aufgrund ihres Materials, ihrer handwerklichen Fertigung und ihres Gebrauches, aber auch infolge ihrer entstehungs- und entwicklungsbedingten Zusammenhänge sowohl die Archäologie mit neuen Erkenntnissen bereichern als auch historische Sichtweisen verifizieren (u.a.: H. W. BÖHME, *Der Frankenkönig Childerich zwischen Attila und Aëtius. Zu den Goldgriffspathen der Merowingerzeit*, S. 69–110).

Die jüngste Thematik enthalten die Beiträge zu Geweißnadeln aus Haithabu von Ingrid ULBRICHT (S. 671–674) und zur Besiedlung der Altstadt von Hamburg während des 12. bis 16. Jahrhunderts von Robert HEINER (S. 243–273).

Für den östlichen Hallstattbereich, dessen Erforschung zu den Schwerpunkten der wissenschaftlichen Tätigkeit des Jubilars allezeit gehörte und noch gehört, stehen gleich mehrere Beiträge. In einem davon untersucht Kari KUNTER (S. 353–371), ob die beiden Faktoren – nämlich Anzahl der Perlengräber und Anzahl der Perlen in Gräbern aus Unterkrain einen wirtschaftlichen und sozialen Hintergrund besitzen. Innerhalb der Handhabung von Perlen werden hier Unterschiede auf engstem Raum deutlich, die sich nicht generalisieren lassen. Andererseits heben sie gerade vor diesem Hintergrund die Sonderstellung von Stična hervor, wo nahezu jedes zweite Grab Perlen enthielt.

Stane GABROVEC hat in zahlreichen Arbeiten besonders der einschlägigen deutschsprachigen Fachwelt Kenntnis der frühen Eisenzeit in Slowenien verschafft. Dieses Mal (S. 219–233) hat er ein besonderes Bonbon beizusteuern, indem er innerhalb seines Beitrages auf ein nahezu unbekanntes Tätigkeitsfeld von Alfred Götze eingeht, einem Altmeister deutscher Vorgeschichtsforschung (vgl. G. NEUMANN, *Alfred Götze. Eine Würdigung seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit*, Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 34, 1950, S. 185–187). In dessen Eigenschaft als Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Königlichen Museums in Berlin ist er im Jahre 1906 mit Grabungen für die Herzogin von Schwerin in Slowenien tätig geworden. Dieses Kapitel wird forschungsgeschichtlich auf ein breites Interesse stoßen, handelt es sich doch bei Forschern wie Alfred Götze um Pioniere, die entscheidende Grundlagen für den heutigen Wissensstand in der Prähistorie gelegt haben, und ihre Arbeitsweise an der gegenwärtig praktizierten Ausgrabungstechnik zu messen, wäre ungerechtfertigt.

Ansätze der jüngeren Eisenzeitforschung in Slowenien werden deutlich mit dem Programm, das Janez DULAR auf den S. 183–195 vorstellt. Einen maßgebenden Aspekt nimmt dabei die Erforschung von Siedlungen und befestigten Plätzen ein, bei deren Untersuchung es u.a. darum geht, die dort zu Beginn der Eisenzeit erkennbaren grundlegenden Veränderungen in der Besiedlungsstruktur zu erklären.

Gerade für die Untersuchungen von Siedlungen im Osthallstattbereich Sloweniens hat der Jubilar zusammen mit Stane GABROVEC richtungsweisende Wege durch die Aufnahme von Ausgrabungen auf dem hallstattzeitlichen Burgwall Stična begonnen. Über die dort während der Jahre 1969–74 durchgeführten Grabungen legen Ruth und Volker PINGEL in der Festschrift auf den Seiten 445–456 eine Darstellung vor, die bis zu der vorgesehenen umfassenden Publikation als Vorbericht zu bewerten ist. Immerhin kann man sich inzwischen über die in diesem Beitrag zusammengestellte Literatur informieren.

Fest auf dem Boden der Prämisse stehend, daß die Struktur der Grabbeigaben dem Status des Bestatteten entspricht, trägt Biba TERŽAN in ihrem Beitrag „Überlegungen zum sozialen Status des Handwerkes in der frühen Eisenzeit Südosteuropas“ (S. 659–666) vor. Als Ergebnis vermutet sie eine Entsprechung der in den reichen früheisenzeitlichen Handwerkergräbern Italiens, auf dem Balkan und bis zu den Ostalpen bestatteten Personenkreises in den homerischen „Helden-Handwerker-Künstlern“. Inwieweit ein solcher Analogieschluß von althistorischer Seite unterstützt werden kann, vermag Rezensentin nicht zu überschauen. Aus archäologischer Sicht liegt zumindest ein Vergleich mit ähnlichen Vorstellungen von A. EIBNER nahe (Die Frau mit der Spindel. Zum Auswertungswert einer archäologischen Quelle, Hallstatt Kolloquium Veszprem, Budapest 1986, 39–48), die den weiblichen Tätigkeitsbereich von Spinnen und Weben unter bestimmten Voraussetzungen wie sie z. B. in der Darstellung auf Situlen deutlich werden, als kultische oder zumindest „höfische“ Tätigkeit bewertet hat.

Ein gelungenes Beispiel für die Ergänzung von klassischer Bildüberlieferung und Fundstück liegt in der Festschrift mit dem Beitrag von Wolfgang GAITZSCH unter dem Titel „Hellenistische Geschützteile aus Pergamon“ auf den Seiten 235–242 vor.

Die besondere Bedeutung der Fibel für chronologische Fragen, ihre Aussagemöglichkeiten für die Tracht und damit kulturell-ethnische Deutungsansätze heben drei Beiträge hervor. Es sind in zeitlicher Reihenfolge der dargestellten Gegenstände: Nauheimer Fibel, norisch-pannonische Fibel und Kragenfibel.

Der Beitrag von Karin STRIEWE (S. 653–658) ist aus einer Marburger Dissertation erwachsen und gilt einer bestimmten Varietät der Nauheimer Fibel mit flügelartiger Erweiterung des Bügels. Den Nachweis einer solchen Fibel im englischen Somerset bringt die Autorin mit mittel- insbesondere oberrheinischen Vergleichsstücken in Verbindung und führt ihre Herkunft an weit entfernter Stelle auf Mobilität ihrer Trägerin zurück.

Einen nicht nur formal anderen Zusammenhang repräsentieren die erstmals von Jochen GARBSCH in einen größeren Zusammenhang gestellten norisch-pannonischen Flügelfibeln, deren Vorkommen hier um einen weiteren Nachweis aus Böhmen vermehrt wird (Claus von CARNAP-BORNHEIM und Vladimír SALAČ, S. 127–137). Ihr Vorkommen reicht in spätaugusteisch-frühkaiserzeitlichem Zusammenhang bis nach Mitteldeutschland und erstreckt sich vor allem entlang der Einzugsbereiche von Donau und Elbe, weshalb er auf Import und damit auf Handelskontakte zurückgeführt wird.

Inwieweit die Träger einer bestimmten Fibelform mit einem historisch namentlich überlieferten Stamm verbunden werden können, ist eine Frage, der Astrid BÖHME-SCHÖNBERGER in ihrem „Die Kragenfibel – eine treverische Fibelform?“ benannten Beitrag auf den Seiten 111–126 nachgeht. Dafür hat sie entsprechende Stücke in unterschiedlichen Varietäten untersucht, die vorzugsweise im westgallischen Bereich ihren Niederschlag gefunden haben. Das geht allein schon aus der Verbreitungskarte der Form Goeblingen-Niederolm hervor (Abb. 11, S. 121), die die Autorin bedauerlicherweise ohne Fundnachweis vorgelegt hat, denn dieser hat sich gegenüber einer älteren Aufnahme der gleichen Autorin in den Bonner Jahrbüchern 1985 erheblich verdichtet. Bemerkenswert ist auch der einzige (?) rechtsrheinische Nachweis einer solchen Kragenfibel aus der Slg. Delbrück in der Studiengl. des Seminars für Ur- und Frühgeschichte Göttingen (vgl. Th. VÖLLING, *Die Kragenfibel aus Delbrück*, Boreas, Münstersche Beiträge zur Archäologie 9, 1986, S. 226–231).

Weitere Aufsätze zu latènezeitlicher Thematik sind entweder explizit Einzelstücken gewidmet wie der Beitrag von Margret KRAMER, Ein keltischer Kopf von der Riegersburg, BM Feldbach, Steiermark (S. 331–338) bzw. derjenige von Brian B. SHEFTON, der auf den Seiten 583–593 erneut zur Frage Stellung nimmt „*The Waldalgesheim Siwula: Where was it made?*“, oder sie beziehen sich auf einzelne Fundgattungen wie Glas (Matthias SEIDEL, *Keltische Glasarmringe aus dem nordmainischen Hessen. Eine Bestandsaufnahme*, S. 563–582), Textilien (vgl. Pavel Sankot, Katharina von KURZYNSKI, *Textilfunde aus latènezeitlichen Gräberfeldern in Böhmen*, S. 535–547) oder Waffen. Zu diesem Thema enthält die Festschrift gleich drei Beiträge. Derjenige von M. Ruth und J. Vincent MEGAW (S. 395–404) geht aus von einer Lanzenspitze in einem Latène B/C-zeitlichen Kriegergrab aus Mannersdorf im österreichischen Leithagebirge, das erst 1981 entdeckt worden ist. Eine Analogie zur „heraldic“ Lanze haben die Verf. in einem frühlatènezeitlichen Stück aus dem französischen Kunsthandel ausmachen und

seine Herstellung in der Marneregion ansetzen können. Die Bedeutung des Stückes liegt – wie die Autoren ausführen – weniger darin, daß schon vor dem 3. vorchristlichen Jahrhundert Beziehungen kultureller Art zwischen Niederösterreich und dem Marnegebiet existieren, sondern vielmehr darin, daß Ornament und Funktion der Waffe in dem östlichen Ort der Niederlegung den gleichen Zweck erfüllt hat wie in seinem französischen Herkunftsgebiet.

Reflexionen über den Irischen Schwert-Stil enthält der Beitrag von Barry RAFTERY (S. 475–492), und Susanne SIEVERS versucht in ihrem Beitrag „*Zu einigen Waffen aus dem Manchinger Depotfund*“ (S. 595–602), eine Erklärung für das unterschiedliche Alter von Waffen in der Manchinger Deponierung als Beuteopfer zu geben.

Darüber hinaus haben Aufgaben der Denkmalpflege wie Prospektion und Erfassung von Denkmalen in der Festschrift ihren Platz. Walter IRLINGER untersucht anhand der Luftbildprospektion, auf welche vielfältige Weise Viereckschanzen in unterschiedliche Siedungsstrukturen eingebunden oder zugeordnet sind (S. 285–304).

Die seit Jahren in Hessen intensiv praktizierte Geländeforschung zur Aufnahme, Vermessung und Darstellung von Burgwällen, die in der Publikationsvorlage „*Archäologische Denkmäler in Hessen*“ inzwischen die stattliche Zahl von 127 erreicht hat, ist mit dem Einsatz von Fritz-Rudolf HERRMANN verbunden. In gewohnt subtiler Weise legt er im vorliegenden Band (S. 276–284) erneut einen der „*mächtigsten und beeindruckendsten*“ Spessartringwälle vor. Dieser – der Burgwall Alteburg bei Biebergemünd-Kassel im Main-Kinzig-Kreis gehört nach seiner heute noch vorhandenen Befestigung in das frühe Mittelalter, doch besitzen Standort und Anlage offensichtlich ältere Vorgänger. Neuvermessung und kritische Geländeüberprüfung geben zugleich Ansatzpunkte, denen sich die hessische Bodendenkmalpflege stellen wird. Aus diesem Fragenkomplex ist Ernst KLOPSCH bereits einer Problematik nachgegangen: „*Zur Frage der Wasserversorgung hessischer Ringwälle im ersten Jahrtausend v. Chr.*“ (S. 305–315). Sein Resultat besteht u.a. in der Analyse sog. Annexbauten, die nicht nur nachträglich in die Befestigungsanlage einbezogenen Quellen, sondern auch Vieh Schutz boten. Nach den Resultaten des Autors sind solche zusätzlichen Schutzbauten in Hessen hauptsächlich in die Späthallstatt-Frühlatènezeit zu setzen. Mit diesem Ergebnis wären in Zukunft vergleichbare Konstruktionen zu überprüfen. Das gilt z. B. für die sog. Grabbrunnenmauer auf der thüringischen Steinsburg, deren Kenntnis auf die Untersuchungen durch den hier weiter oben schon genannten Alfred Götze zurückgeht, und für die von einem anderen Zeitalter – von Latène A bis D – ausgegangen wird (K. PESCHEL, in: *Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik 2, Denkmale und Funde*, Berlin 1989, 517).

Das Gesamtspektrum der Festschrift enthält zwei Beiträge, die sich mit theoretisch-methodischen Fragestellungen beschäftigen. Derjenige von Lutz FIEDLER, *Sprache archäologisch verstanden* (S. 213–217) enthält in feuilletonistischem Stil unter einer Fülle von Feststellungen und Behauptungen auch Verwechslungen (z. B. von Sprache und Begrifflichkeit, Sehweise und Sichtweise usw.), denen der Leser schon deswegen schwer folgen kann, da ihm der Verfasser keinen wissenschaftlichen Nachweis in Form von Literatur zur Verfügung stellt.

Den „sicheren“ Boden der auf Realien bezogenen Aussagen verläßt auch Jürgen KUNOW mit seinen Überlegungen „*Zur Theorie von kontinuierlichen und diskontinuierlichen Entwicklungen im Siedlungswesen*“ (S. 339–352). Der weniger mit solcher Arbeitsweise vertraute Leser ist geneigt, sich Anliegen und Vorgehensweise in diesem Beitrag zu „übersetzen“, wie das Rezensent für sich etwa mit folgender Umschreibung getan hat: danach besteht das Anliegen des Autors in der Suche nach strukturellen und sachbezogenen Ursachen, die entweder zu ungebrochener oder zu unterbrochener Siedlungsabfolge führen können. Sind solche Ursachen generell vorhanden, ergäbe sich daraus folgerichtig die Frage nach allgemeiner Gültigkeit. Der Artikel stellt auf der einen Seite berechnete Fragen, die vor allem aus geschichtlich-philosophischer Sicht zu analysieren wären. Auf der anderen Seite täuscht die weitgehend technische Begriffssprache Wissenschaftlichkeit vor, aus der ein Resultat gleichwohl nicht zu entnehmen ist.

Die überaus große Anzahl von einzelnen Beiträgen, aber auch die Vielfalt der darin erörterten Probleme und Aufgaben machen den Wert der Festschrift aus, indem sie durch die Auswahl und Zusammenstellung eine gelungene Übersicht zum gegenwärtigen Stand in der Ur- und Frühgeschichte bieten. Daß damit in jedem einzelnen Beitrag die gleiche wissenschaftliche Durchdringung erreicht ist, wird niemand erwarten. Ebenso wenig kann die Rezension jeden Artikel gebührend einschätzen. Andererseits wird der Gesamteindruck des Werkes geschmälert durch die wissenschaftlich-technische Bearbeitung, der einheitliche Regeln zur Herstellung des Druckerzeugnisses nicht zugrunde gelegt worden sind. Die im Vorwort des Herausgebers dazu angeführten Ursachen vorwiegend aus Zeitmangel wird nicht jeder Benutzer akzeptieren, von den Autoren einmal ganz abgesehen, von denen nicht einmal allen die Möglichkeit der Korrektur zugestanden worden ist. Schließlich ist auch dem zu Ehrenden kein guter Dienst erwiesen, wenn unter der honorigen Absicht mit dem Zweck einer Festschrift die Mittel der wissenschaftlich-technischen Ausführung in solcher Weise geheiligt werden.

Am Schluß soll noch einmal auf den hier hervorgehobenen Gesamteindruck zurückgekommen werden und es bleibt der „Marburger Schule“ zu wünschen, den einmal begonnenen Weg historisch-antiquarischer Forschung mit neuen Methoden und unter veränderten Gesichtspunkten weiter zu verfolgen.

Anschrift der Rezensentin:
Priv.-Doz. Dr. Rosemarie Müller
Akademie der Wissenschaften
Arbeitsstelle HOOPS Reallexikon der Germanischen Altertumskunde
Theaterstr. 7
D-37037 Göttingen

Richard BRADLEY, *The Passage of Arms: An Archaeological Analysis of Prehistoric Hoards and Votive Deposits*. – Cambridge, New York, Port Chester, Melbourne, Sydney: Cambridge University Press, 1990. XVI, 234 Seiten mit 41 Strichzeichnungen und 15 Autotypen. £ 30.00. ISBN 0-521-38446-X.

Richard BRADLEY lehrt prähistorische Archäologie an der Universität Reading (England). Schwerpunkte seiner Forschungstätigkeit bilden das Neolithikum und die vorrömischen Metallzeiten, zu denen mehrere Monographien vorliegen.

„*The Passage of Arms*“ – auf deutsch etwa „*der Übergang der Waffen*“ lautet der Titel des hier anzuzeigenden Buches. Der Untertitel erläutert die Absicht des Verf. Ziel ist eine archäologische Untersuchung prähistorischer Hort- und Opferfunde. Wie der Haupttitel bereits andeutet, stehen Waffen im Vordergrund der Betrachtung. Damit ist auch das Hauptproblem des Werkes genannt: Die in prähistorischen Horten vertretenen anderen Objektgruppen Werkzeug, Gerät und Schmuck werden zwar dargestellt, jedoch nicht adäquat ausgewertet. Dies gilt vor allem für den Schmuck.

Der Titel des Buches erinnert wohl nicht ohne Grund an die „*Rites de passage*“, die Riten des Übergangs. Sie werden, im Gegensatz zu A. VAN GENNEPS (1909; engl. 1960, dt. 1986) gleichnamigem grundlegenden Werk, im Text mehrfach erwähnt, aber nicht näher untersucht. Die komplexen Abläufe, die prähistorischen Deponierungen zugrunde liegen können, hätte gut anhand der für die gallischen Heiligtümer Gournay und Ribemont-sur-Ancre rekonstruierten Vorgänge, dargestellt werden können (s.u.); dies erfolgte nicht.

Das Buch gliedert sich in das Vorwort (XIII-XV), fünf Kapitel (1–203), die zitierte Literatur (205–226) und das von Jim SMITH (XV) angefertigte Register (227–234). Die fünf Kapitel sind jeweils mit einem Zitat aus der diesem vorangestellten Ausschnitt(en) schöngestiger Literatur versehen und geben somit nicht direkt den Inhalt wider. Kap. 1 (1–42) stellt eine Art Einleitung dar, Kap. 5 (191–203) eine Zusammenfassung. Die eigentlichen Hauptkapitel behandeln in chronologischer Folge die Zeit des Neolithikums bis zur älteren Bronzezeit (Kap. 2; 43–96), die Stufen Hallstatt A-D (Kap. 3; 97–154) und die Latènezeit (Kap. 4; 155–189) womit der zeitliche Rahmen des Buches abgesteckt ist. Arbeitsgebiet ist Nordwesteuropa (Südkandinavien mit den dänischen Inseln, Nord- und Westdeutschland, den Benelux-Staaten, Nordfrankreich und die britischen Inseln).

I

Richard BRADLEY leitet seine Studie mit zwei signifikanten Sagenstoffen (Artus, Nibelungen) ein. An diesen macht er die Ambivalenz der Funde aus „*watery locations*“ fest. Den religiösen Charakter zeigt Thomas MALLORY's „*Le Morte D'Arthur*“ (1–3). Artus erhält von der Herrin des Sees das Schwert *Excalibur*. Ein viktorianischer Stich, der diese Szene illustriert, zielt den Schutzumschlag des Buches. Als der Tod des Artus naht, muß das Schwert zurückgegeben werden; beauftragt wird sein Ritter Sir Bedevere. Dieser möchte das Schwert mit den magischen Kräften allerdings lieber selbst nutzen und folgt dem Befehl seines Königs erst beim dritten Mal. Sir Bedevere wirft *Excalibur* soweit er kann in den See, ein Arm taucht aus dem See auf, greift das Schwert und verschwindet. Den profanen Charakter zeigt die Versenkung des Goldes der Nibelungen im Rhein (3). Hagen will die Schätze später heben, kommt jedoch, wie alle anderen, die von dem Schatz wissen, vorher um.

Eine weitere Möglichkeit zur Entstehung eines Hortes zeigt bildhaft ein anderes Stück britischer Literatur, das berühmte Tagebuch des Samuel Pepys: Nachdem die Holländer im Juni 1667 die englische Flotte, für die Pepys zuständig war, teilweise zerstört hatten, fürchtete seine Frau, daß ihr Mann zur Rechenschaft gezogen würde und